

# ZPTh

Zeitschrift  
für Pastoraltheologie

---

Referenztheorien  
der Pastoraltheologie

ISSN: 0555-9308

43. Jahrgang, 2023-2

## Praktische Theologie und relationale Praxistheorien

### Abstract

Der Beitrag stellt den Ansatz neuerer Praxistheorien nach Andreas Reckwitz vor. Es handelt sich um eine bestimmte Perspektive auf das Soziale, die binäre Unterscheidungen von Geist/Materie, Leib/Seele, Ereignis/Struktur, Subjekt/Diskurs oder Mikro-/Makroperspektive zugunsten von relationalen Praktiken als Basiskonzept überwindet. Als exemplarischer Referenzpunkt für eine theologische Rezeption wird das Denken von Michel de Certeau vorgestellt, der eine relationale Theologie des Ereignisses und den Practice Turn von Theorie beidermaßen geprägt hat. Die methodischen Konkretionen des ethnographischen Un/doing differences-Ansatzes von Stefan Hirschauer und der machtsensiblen Situationsanalyse von Adele Clarke sowie das Beispiel einer Analyse von Un/doing Co-Klerikalismus schließen den Beitrag ab.

The article presents the approach of recent practice theories according to Andreas Reckwitz. It is a particular perspective on the social that overcomes binary distinctions of mind/matter, body/soul, event/structure, subject/discourse or micro/macro perspective in favor of relational practices as a basic concept. As an exemplary reference point for a theological reception, the thinking of Michel de Certeau is presented, who has shaped a theology of the event and the practice turn of theory alike. The methodological concretions of Stefan Hirschauer's ethnographic un/doing differences approach and Adele Clarke's power-sensitive situational analysis as well as the example of an analysis of un/doing co-clericalism conclude the contribution.

Der Beitrag stellt den Ansatz neuerer Praxistheorien nach Andreas Reckwitz vor, erläutert theologische Bezüge sowie die methodischen Konkretionen von Stefan Hirschauer und Adele Clarke und endet mit dem Analysebeispiel von Un/doing Co-Klerikalismus.

### 1. Practice Turn und neuere Praxistheorien

*Practice Turn in Contemporary Theory*, so lautet der programmatische Titel eines einflussreichen Sammelbandes von 2001. Mit Andreas Reckwitz geht es dabei „um ein modifiziertes Verständnis dessen, was ‚Handeln‘ – und damit auch, was der ‚Akteur‘ oder das ‚Subjekt‘ – ist; gleichzeitig und vor allem aber geht es ihnen um ein modifiziertes Verständnis des Sozialen“ (Reckwitz 2003, 282). Es handelt sich nicht um eine geschlossene Theorie, eher um „ein facettenreiches Bündel an Analyseansätzen“ (Reckwitz 2003, 282), um „Theorien mit ‚Familienähnlichkeit‘“ (Reckwitz 2003, 283). Andreas Reckwitz zählt dazu u. a.

- die von Pierre Bourdieu verfolgte „Praxeologie“, die mit Feld- und Habitusanalysen den sozialen Sinn gesellschaftlich strukturierter Praxis untersucht

- den an Wittgenstein und Heidegger anschließenden Entwurf einer Praxistheorie bei Theodore Schatzki, der die „Sites of the Social“ als Konnex von ebenso routinisierten wie ereignishaften „doings und sayings“ versteht
- ethnomethodologische Ansätze des „doing“, die von der Bedeutung impliziten Wissens und sozialer Routinen ausgehen, und alle Phänomene so untersuchen, als ob sie gerade im Moment neu hergestellt würden
- poststrukturalistische Ansätze des Performativen, die mit Michel Foucault, Judith Butler und Michel de Certeau verbunden sind und auf die Bedeutung diskursiver Machtprozesse hinweisen
- die neuere Wissenschafts- und Technikforschung von Karin Knorr-Cetina oder Bruno Latour, die ausgehend von Laborstudien die praktische Verwobenheit von menschlichen und nicht-menschlichen Akteur\*innen und damit die konstitutive Rolle von Materialität erforschen.

Eine treffende Beschreibung des damit verbundenen Programms bei Reckwitz lautet:

„Die soziale Welt setzt sich aus sich ständig reproduzierten und zugleich in Veränderung begriffenen Ensembles von Praktiken zusammen. Mit Praktiken sind die sich in der Zeit wiederholenden [...] Aktivitäten gemeint, die von menschlichen Akteuren in ihrer Körperlichkeit ebenso getragen werden, wie von anorganischen und organischen [...] Artefakten. Diese im steten prozesshaften Werden begriffenen Praktiken setzen Wissensordnungen und damit kulturelle Ordnungen des Denkbaren und Sagbaren voraus, die diskursiv verarbeitet werden, in denen menschliche Akteure inkorporiert sind und ihnen eine sinnhafte Organisation der Wirklichkeit ermöglichen. [...] Performativ wird das Soziale in diesem ‚Nexus von Tun und Sagen‘ fortwährend hervorgebracht“ (Reckwitz 2021, 53).

Praktiken sind also relationale Phänomene, die einer eigenen Logik folgen, so Bourdieu, „einer praktischen Logik, nämlich jener Logik des Unschärfen, des Ungefähren, die das normale Verhältnis zur Welt bestimmt“ (Bourdieu & Wacquant 2013, 44). Vier Merkmale kennzeichnen wichtige Gemeinsamkeiten und markieren zugleich die Grenzen zu klassisch modernen Handlungstheorien:

**1. Relationalität:** Praxistheorien dezentrieren das moderne Subjekt der Bewusstseinsphilosophie und betten es in vielfältige Praxisrelationen und implizite Wissensbestände ein: „Subjekt *ist* man nicht, man *wird* es, indem man sich die Wissensordnungen und Kompetenzen der Praktiken aneignet. Es findet ein permanentes *doing subject* statt“ (Reckwitz 2021, 62). Das heißt: Man untersucht nicht Menschen und ihre Situationen, sondern Situationen und ihre Menschen, also das, was Situationen mit Menschen machen (Goffman). Sozialontologisch „gibt“ es natürlich eine Erste-Person-Perspektive, aber sie wird nicht mehr transzendental als vorgängig verstanden. Das Transzendente des „Worldmaking“ wird vom Bewusstsein ins Empirische als voraussetzungsreiches Netzwerk von Ereignisgegenwarten gewendet. „Nicht hinter der Praxis, also transzendental, ist [...] anzusetzen, sondern in ihr. Was erklärt werden muss, ist dann die Frage, wie ein praktisches Ereignis auf das nächste trifft, wie angeschlos-

sen wird, welche Selbsteinschränkung von Möglichkeiten eine Praxis entstehen lässt, die sich zwar überrascht, aber nicht überfordert. Diese praxistheoretische Perspektive ist eine Theorie der Gegenwart, nicht eine der Präsenz“ (Nassehi 2006, 229).

2. *Performative Diskursivität* (Ereignis und Routine): Praxistheorien rechnen mit der Gleichzeitigkeit von Differenz und Wiederholung (Deleuze). Einerseits sind Praktiken als routinisierte Körperpraktiken durch Tradierungen, Gewohnheiten und diskursive Wissensordnungen mit der relativen Trägheit eines Habitus verbunden. Darin sind sie als machtförmig zu analysieren. Zugleich liegt aber mit Derrida/Deleuze in jeder Wiederholung auch das performative Potenzial der kreativen bzw. subversiven Abweichung und Differenz. „In gewisser Weise setzt jede Situation einen neuen Anfang und ist jeder Kontext anders und unendlich komplex – woraus sich die Ereignishaftigkeit, lokale Situiertheit und Unberechenbarkeit von Praxis ergibt. [...] Es gibt in der Praxistheorie eine konstitutive Offenheit für Überraschendes und Abweichendes in der Mikrosituation“ (Reckwitz 2021, 55–56). Praxistheorien sind entsprechend empirieoffen und mit qualitativen Forschungsstilen verbunden.

3. *Verkörperungen*: „Gegen die Geistbesessenheit und die Körpervergessenheit großer Teile der Sozialtheorie in der langen Tradition der cartesianisch-kantischen Bewusstseinsphilosophie hebt die Praxistheorie [...] die Körperlichkeit der Praktiken hervor“ (Reckwitz 2021, 56). Vor allem für feministische und gendersensible Theologien ist das schon länger selbstverständlich. Kritisch zur platonisch-dualistischen und zur substanzontologischen Erblast der christlichen Tradition versteht Saskia Wendel Leben als verkörpertes Dasein, als „den erlebten, gelebten Körper, den Dasein nicht ‚hat‘, sondern *als* dieser es existiert“ (Wendel 2023, 49). Verkörpertes Dasein ist mit Butler aber immer schon diskursiv verfasst und vergeschlechtlicht und es lässt sich erhellend analysieren, auf welche Weise das in Texten und Praktiken mit welchen Konsequenzen und Benachteiligungen geschieht. Ähnlich sind auch liturgische und spirituelle Praktiken wie Kreuzzeichen, Fußwaschung, Teilen von Brot und Wein, Ergriffenheit durch Musik nicht nur Ausdruck eines mentalen Glaubens, sondern prägen diesen immer auch erst im körperlich-affektiven Vollzug.

4. *Materialitäten* (Dezentrierung des Menschen): „Gegen eine traditionsreiche Einführung der Sozialtheorie auf Intersubjektivität, also auf zwischenmenschliche Beziehungen, geht die Praxistheorie zugleich davon aus, dass an den sozialen Praktiken immer auch nichtmenschliche (organische und anorganische) Entitäten partizipieren“ (Reckwitz 2021, 56). Die neuen Materialismen, die bei der Suche nach Auswegen aus der Klimakatastrophe im Anthropozän immer wichtiger werden, schreiben nicht nur den Menschen Handlungsmacht zu, sondern auch Tieren, Ökosystemen, Architekturen oder smarten Technologien. Das bricht mit der Kant'schen Einteilung, das Bewusstsein des Menschen sei das Reich der Freiheit und der Handlungsmöglichkeiten, während die Natur das der kausal festgelegten Determination sei. In Praxistheorien geht man von verteilter Handlungsmacht aus, wobei Handeln nicht an bewussten In-

tentionen, sondern an erfahr- und beobachtbaren Wirkungen abgelesen wird, ob etwas also einen Unterscheid macht. „Außer zu ‚determinieren‘ und als bloßer ‚Hintergrund für menschliches Handeln‘ dienen zu können, könnten Dinge vielleicht ermächtigen, ermöglichen, anbieten, ermutigen, erlauben, nahelegen, beeinflussen, verhindern, autorisieren, ausschließen und so fort“ (Latour 2014, 124). Wenn man das konsequent weiterdenkt, dann wird im Horizont des Anthropozän verständlich, warum an Praktiken auch Gegenstände und Objekte, Pflanzen und Tiere konstitutiv beteiligt sind.

Damit ergeben sich drei empiriefähige und zusammenhängende Analysedimensionen: verkörperte und situierte Interaktionen (1), Diskurse, Institutionalisierungen und deren implizite wie machtförmige Wissensmuster (2) und die konstitutive Bedeutung von Materialitäten und nicht-menschlichen Objekten, Architekturen etc.

## 2. Persönlicher Erschließungszusammenhang: Theologisches Ereignisdenken, Un/doing differences und Situationsanalyse

Bei dem hier zugrundeliegenden Symposium wurde auch nach den biografischen Entdeckungszusammenhängen gefragt. Die Rezeption neuerer Praxistheorien ist für mich eine Antwort auf die Frage danach, wie eine empiriefähige Praktische Theologie unter den Vielfalts- und Verflüssigungsbedingungen des Ereignisdispositivs aussehen könnte (Schüßler 2013 und 2015). Neuere Arbeiten im Fach von Jan Löffeld zu einem nicht notwendigen Gott (Löffeld 2020) oder von Wolfgang Beck zu einer Pastoraltheologie „ohne Geländer“ (Beck 2022) kommen zu einem ähnlichen Verhältnis von Gott und Welt wie die systematische Theologin Judith Gruber: „die Ereignishaftigkeit Gottes kann nicht mehr an ein übernatürliches Wesen rückgebunden werden. Doch wo ist dieser Gott dann zu finden? Wie ereignet sich Gott in den Singularitäten kontingenter Ereignisse? Wie lässt sich eine theologische Sprache für die Ereignishaftmachung der Transzendenz Gottes in der Immanenz entwickeln?“ (Gruber 2013, 38).

Im Fach gibt es zwei bewährte Antworten darauf. Die Antwort der theologischen Handlungstheorie ist es, diese Fragen über die kritische Handlungsmacht starker Subjekte zu klären, die das Evangelium und darin einen befreienden Gott bezeugen (Helmut Peukert). Die Antwort der empirischen Theologie ist die Untersuchung der religiösen Interpretamente von Personen, die subjektiven Selbstverständnisse gelebter Religion.

Bei den Praxistheorien aber, so meine Tübinger evangelische Kollegin Birgit Weyel

„liegt eine Pointe darin, dass wir uns nicht ein mentales Handlungszentrum im Kopf des Akteurs vorstellen dürfen, in dem subjektiv-gedankliche Handlungsintentionen und Motive liegen, die dann erst in zweiter Linie soziales Handeln veranlassen und lenken. Der Begriff der sozialen Praxis konzeptualisiert das Mentale als Bestandteil von Praktiken. Ein Stück weit irritiert dieses Verständnis

von religiöser Praxis klassische protestantische Religionsbegriffe, die Religion primär der Innerlichkeit zuschreiben“ (Weyel 2014, 679, sowie ausführlicher Johansen & Schmidt 2022).

Und es irritiert jene mit der Bewusstseinsphilosophie verbundenen theologischen Handlungstheorien, in deren Perspektive sich die Welt aus der „Intersubjektivität“ handlungsmächtiger Einzelner aufbaut und „praxis“ meist durch die aristotelische Unterscheidung von „poiesis“ und „theoria“ bestimmt wird.

Denn Theologie kann der Wende von der einen (praktischen) Vernunft hin zu den vielen Rationalitäten und Ontologien des praktischen Lebens in der Unübersichtlichkeit ihres immer erst zu entdeckenden Vollzugs nicht ausweichen. Die Welt ist vielfältig und komplex und wir wissen auch aufgrund digitaler Medien immer mehr um die Mehrdeutigkeit und Singularisierung der Dinge. Deshalb verliert jenes theologische Orientierungswissen an Plausibilität, das (jetzt: nur) auf einer theologisch-konzeptionellen Ebene gewonnen wurde.

Dass ein Wissensbereich den Practice Turn entdeckt hat, zeigt sich untrüglich daran, dass man plötzlich die Konstitution des Eigenen in konkreten Codes und Praktiken bemerkt. Wissen wird nicht mehr methodisch objektiv oder transzendental entdeckt, sondern entsteht in einem operativen Tun, das selbst beobachtet werden kann: doing gender, doing culture, doing ritual, doing theology. Das heißt: Raus ins Feld und nachsehen, wie Menschen im Chaos des Alltagslebens jene Probleme erfinden und bewältigen, die sich mit den bisherigen Kategorien nicht mehr angemessen beschreiben lassen. Practice Turn heißt Entdeckung von Diversität, heißt Freude am ethnologisch fremden Blick auf Bekanntes, heißt Erforschen des Bestehenden als kontingente und genau darin „wirkliche“ Konstruktionen (Latour 2015).

Dafür gibt es einen exemplarischen Bezugspunkt in der katholisch-theologischen Tradition. Michel de Certeau (1925–1986) verbindet in seinen Arbeiten theologisches Ereignisdenken und nachmoderne Praxistheorie (vgl. Schüßler 2019, 148–153). Für Certeau ist die christliche Basiserfahrung das entzogene Ereignis des leeren Grabes Jesu. Die Treue zum Ursprung liegt in den pluralen Neuerfindungen, die aus diesem Ereignis der Entzogenheit heraus das Leben Anderer und die eigenen Horizonte offenhalten. Zugleich aber gilt Certeau außerhalb der Theologie als Mitbegründer des Practical Turn, durch den sowohl Texte als auch Subjekte in ihrer weltfundierenden Funktion zugunsten relationaler Praxisverhältnisse relativiert werden. Die „Kunst des Handelns“ beginnt mit dem schlichten Hinweis: „Die Untersuchung dieser Praktiken beinhaltet keinen Rückgriff auf das Individuum“ (Certeau 1988, 11). Zwar habe das Bewusstsein des Einzelnen drei Jahrhunderte lang als elementarer Basisort von Erkenntnis, Kultur und Gesellschaft fungiert. Wie sich Certeau aber in Auseinandersetzung mit Bourdieu und Foucault davon absetzt, das ist Teil der Entstehungsgeschichte aktueller, empirisch ausgerichteter Praxistheorien. Certeaus ethnologische Beschreibung von Alltagskulturen entdeckt dort widerständige Praktiken, wo andere nur Routine, Banalität oder zufällige Abschweifungen sehen. Das heißt: Gerade weil der

Mensch als starkes Subjekt bei Certeau an die Ränder der Theorie gedrängt scheint, wird der Blick frei auf die unordentlichen, beiläufigen und potenziell subversiven Details des menschlichen Tuns und Zusammenlebens. Für Certeau gehört dazu auch die Aufmerksamkeit auf außermentale und nichtsprachliche Wirklichkeiten, auf die Materialität der Kultur in Dingen und Gegenständen, auf die Praktiken im Raum sowie auf die Körpergebundenheit der Existenz:

„Gerade die Betonung der subtilen Kompetenzen und reichhaltigen praktischen Fähigkeiten, der impliziten ‚knowledgeability‘, die selbst in den scheinbar trivialsten Alltagstechniken enthalten ist, sowie der Geschicklichkeit und Wendigkeit der ‚gens infâmes‘ (Foucault) macht die eigentümliche ‚humanistische‘ Tendenz der Praxeologie von Bourdieu bis Giddens, von Garfinkel bis de Certeau aus“ (Reckwitz 2003, 15).

Die Alltagsethnographie Certeaus wirkte damals wie „ein ‚empirischer Stresstest‘ für soziologische Großtheorien“ (Reuter & Lengersdorfer 2016, 365). Heute sind auch die großen systematisch-theologischen Begründungsgebäude und Begriffskonzepte einem entsprechenden „empirischen Stresstest“ ausgesetzt, weil immer deutlicher wird, dass ihr Waterloo nicht das vernünftige Denken, sondern das empirische Leben ist.

Durch Tübinger Forschungszusammenhänge zum Thema Gender/Religion konnte ich zwei sozialwissenschaftliche Ansätze kennenlernen, die mich weiter beschäftigen.

Über Marion Müller, Soziologin mit Schwerpunkt Geschlechterforschung, bin ich mit Stefan Hirschauers Un/doing difference-Ansatz in Kontakt gekommen (Müller & Schüßler 2018). Im Sinne einer „Theoretischen Empirie“ (Kalthoff u. a. 2008) verbinden sich darin konzeptionelle und methodisch-ethnografische Überlegungen. Wie viele andere akademische Perspektiven auch, geht die Theologie meist von der universellen Relevanz ihres Blickes aus: Mit Gott ist (wie etwa mit Geschlecht) immer und überall zu rechnen. Aufgrund der eigenen Fachperspektive ist Gott im Müll, im digitalen Raum, im Scheitern, in Wirksamkeit, in kleinsten Transzendenzen, im Amazonas ... etc. Doch in konkreten Feldern sozialer Wirklichkeit trifft man nicht allein auf die eigene Perspektive, sondern auf die Überlagerung und Vermischung sehr unterschiedlicher Kategorisierungen. In einer religions- (wenn nicht sogar ontologisch) pluralen und kulturell diversen Gegenwart ist die oben zitierte Frage von Judith Gruber nicht so einfach zu beantworten: „Wie ereignet sich Gott in den Singularitäten kontingenter Ereignisse?“ Wichtig ist hier die Unterscheidung von *Omnipräsenz* und situativ aktualisierter (*Omni*)*Relevanz*, etwa von Geschlecht, Ethnizität oder Religion. Makrosoziologisch und diskursanalytisch kann man von einer stummen strukturellen Omnipräsenz von Gendernormen im Rücken der Akteur\*innen ausgehen (Butler) oder theologisch von „Gott ist in allen Dingen“. Praktisch und empirisch aber lässt sich mit Hirschauer zugleich fragen, welche Kategorisierung wo auf welche Weise eigentlich einen Unterschied macht oder im Gegenteil „sozial vergessen“ wird (Hirschauer 2001). Bezüge auf Geschlecht, Religion oder den christlichen Glauben können in sozialen Situationen dann für die Interaktion gebraucht werden (*doing*), in ihrer Bedeutung aktiv zurück-

gewiesen (*undoing*) oder in einer Art Stand-by überhaupt nicht relevant gemacht werden (*not doing at all*): „Der Begriff *undoing* X ... ist ... ein konzeptioneller Hinweis, der von der Forschung eine viel größere Offenheit dafür verlangt, dass etwas anderes geschieht, als die Leitunterscheidungen des Beobachters erwarten lassen wollen“ (Hirschauer 2014, FN 13). *Doing Difference* meint also kein trennscharfes Entweder/Oder, sondern rechnet mit einem „Kontinuum der Dramatisierung“ (Hirschauer 2020, 322), ebenso wie mit intersektionalen Überlagerungen im gleichzeitigen Vollzug verschiedener Kategorien.

Hirschauer bietet einen für praktisch-theologische Forschung hilfreichen Ansatz, um die Vollzugwirklichkeit und Überlagerung von Kategorien empirisch zu untersuchen. Allerdings bleiben bei ihm machtkritische Perspektiven unterbestimmt. Deshalb sei hier ergänzend der Forschungsansatz von Adele Clarke vorgestellt, den ich durch Ursula Offenberger kennengelernt habe, Professorin für qualitative-empirische Methoden (Offenberger 2019). Clarke hat die Grounded Theory zur Situationsanalyse weiterentwickelt, zu einem Mapping von Situationen und sozialen Welten (Clarke 2012, 76). Ähnlich den oben genannten drei Dimensionen verschränkt sie konzeptionell die interaktionale Interviewsituation mit der Diskursanalyse nach Foucault und der Einbeziehung von Materialitäten nach Latour. Zugleich thematisiert sie ausdrücklich eine gesteigerte machtkritische Selbstreflexivität empirischer Forschung. Es ist ja nicht, wie oben angesprochen, so, dass empirisch nur sichtbare Diskriminierungen und Gewaltakte vorkommen. Sexistische, rassistische und spirituell missbräuchliche Muster funktionieren meist gerade durch ihre unsichtbare routinisierte Selbstverständlichkeit (epistemische Gewalt). Wie lässt sich das aber empirisch-praxistheoretisch untersuchen? Clarke macht deutlich, „dass wir ethisch und moralisch dafür verantwortlich und dazu verpflichtet sind, Daten aufzuspüren, die derartige Bereiche des Schweigens und der Sprachlosigkeit in den von uns zur Erforschung ausgewählten Situationen thematisieren“ (Clarke 2012, 115). Zugleich verkompliziert Clarke aber mit Spivak auch allzu moralisierende Ansätze, wie sie sich in der Pastoraltheologie manchmal mit der „Perspektive der Betroffenen“ verbinden. Zu vermeiden sind

„die groben Vereinfachungen, [...] welche die Betroffenen auf wenige essentielle Merkmale reduzieren und/oder erneut zum Opfer stilisieren. [...] Wie können wir über reflexartige Stereotype und implizite Rassismen hinausgelangen, hin zu den gelebten Komplikationen der empirischen Welt mit all ihren oft problematischen Heterogenitäten?“ (Clarke 2012, 117).

Für eine multidisziplinär verwobene und empirieoffene Praxistheorie der Praktischen Theologie gibt es da viel zu tun. Seit einigen Jahren entstehen zunehmend praxistheoretisch-ethnografische Qualifikationsarbeiten etwa zur Bibel als Gegenstand (Beckmayer 2018), zur sog. Leutetheologie (Kling-Witzenhausen 2020) oder zum „Doing Emotion“ im Religionsunterricht (Mößle 2023). Christian Bauer hat vor Jahren schon eine schwache „Ethnologie des Volkes Gottes“ vorgeschlagen. „Journalistisch aufbereitete teilnehmende Beobachtungen im Sinne Robert E. Parks ermöglichen es der Praktischen Theologie, in der konstitutiven Differenz von Feldpräsenz und Archividistanz

nicht nur möglichst nah an das Volk Gottes als den ‚Gegenstand‘ ihrer Untersuchungen heranzukommen, sondern es in ihrer jeweiligen Darstellungsform auch möglichst dicht zu beschreiben“ (Bauer 2013, 116). Neuere Praxistheorien können hier gut und theologiegenerativ anschließen.

### 3. Pastoraltheologische Rezeption am Beispiel Un/doing Co-Klerikalismus

Was eine praxistheoretische Perspektive einbringen kann, zeigen jüngere kritische Beiträge zum katholischen Klerikalismus (vgl. Lebendige Seelsorge, H. 1, 2022). Klerikalismus formiert sich dann nicht als Personenmerkmal, sondern durch Praktiken der Pastormacht als Konnex von Sorge und Kontrolle (Michel Foucault) im Rahmen einer ständischen Kirchenstruktur, wie sie bis heute kirchenrechtlich gültig ist. Diese klerikale Formation bleibt im Rücken der Akteure auch dann diskursiv, also in vorbewusst ablaufenden Mustern und Routinen wirksam, wenn Einzelne sich selbst ganz anders als ‚klerikal‘ verstehen (wollen). Der praxistheoretische Ansatz macht hier vier Dinge sichtbar (vgl. Schüßler 2022). Katholischer Klerikalismus ist erstens kein moralisches Personenmerkmal und auch keine Art standesgebundener Berufskrankheit, die sich nur bei Priestern finden ließe. Es handelt sich um ein Set von paternalistischen Machtpraktiken, ein Dispositiv aus implizitem Wissen, Handlungsregeln, Rollenzuweisungen, Kleidungsnormen, Raumordnungen etc., an dem alle Teilnehmenden auf dem Spielfeld des Katholischen in mal aktiven und mal passiven Rollen teilhaben. Zweitens meint Klerikalismus nicht nur die autoritär entwertende Übertreibung der Priesterrolle, wie Papst Franziskus es kritisiert. Klerikalismus beschreibt viel basaler eine Grundmatrix der katholischen Kirche, nämlich letztlich alle theologischen und pastoralen Vollzüge in Liturgie, Verkündigung und Nächstenliebe von der Basisdifferenz Klerus/Laie her zu verstehen. Man wird drittens den katholischen Klerikalismus nur überwinden können, wenn man ihn als ein praxiswirksames Symbolsystem analysiert, das auch eine gewisse Attraktivität besitzt und sich deshalb lange Zeit derart als ‚das katholisch Normale‘ unsichtbar machen konnte, dass auch destruktive Pathologien und Machtmissbrauch verschleiert werden konnten. Praxistheoretisch wird viertens nicht nur das „Doing“ beschreib- und kritisierbar. Es öffnet auch den Horizont für ein „Undoing“ und ein „Not doing at all“, wie es Stefan Hirschauer als „Un/doing differences“ konzipiert (Hirschauer 2020). Wie wäre es, die katholische Basisdifferenz von Klerus/Laie in ihrem praktischen Vollzug analytisch stets dekonstruierend zu benennen (undoing) und ansonsten diese Unterscheidung in eigenen Texten und Praktiken einfach konzeptionell Beiseite zu lassen (not doing at all)? Das wäre die Praktik des „bewussten Vergessen“, was die katholische Kirche laut Michael Seewald als „Oblivierungsmodus“ längst in ihrem Repertoire hat (Seewald 2019, 87–96).

Praxistheorie wäre damit eine Referenztheorie unter anderen, um den Tradierungen und Aktualisierungen des Evangeliums heute akademisch verantwortet auf die Spur

zu kommen, ohne dabei die eigene theologische Perspektive mit dem ganzen Geflecht an Praktiken und Ereignissen selbst zu verwechseln.

## Literatur

- Bauer, Christian (2013). Schwache Empirie? Perspektiven einer Ethnologie des Volkes Gottes, ZPTh, 33, 81–117.
- Beck, Wolfgang (2022), Ohne Geländer. Pastoraltheologische Fundierungen einer risikofreudigen Ekklesiogenese (Theologie im Dazwischen. Grenzüberschreitende Studien 3), Ostfildern: Matthias Grünewald.
- Beckmayer, Sonja (2018). Die Bibel als Buch. Eine artefaktorientierte Untersuchung zu Gebrauch und Bedeutung der Bibel als Gegenstand. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bourdieu, Pierre & Wacquant, Loic D. (2006/2013). Reflexive Anthropologie. Frankfurt/M<sup>3</sup>: Suhrkamp.
- Certeau, Michel de (1988), Die Kunst des Handelns, Berlin: Merve.
- Clarke, Adele (2012). Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn. Wiesbaden: Springer.
- Gruber, Judith (2013), Der Cultural turn als erkenntnistheoretischer Paradigmenwechsel. Theologische Stellprobe in einer epistemologischen Rekartographierung. In: dies. (Hg.), Theologie im Cultural Turn. Erkenntnistheologische Erkundungen in einem veränderten Paradigma, Frankfurt/M.: Peter Lang, 21–44.
- Hirschauer, Stefan (2001), Das Vergessen des Geschlechts. Zur Praxeologie einer Kategorie sozialer Ordnung, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 41, 208–235.
- Hirschauer, Stefan (2014), Un/doing differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten, in: Zeitschrift für Soziologie, 43, 170–191.
- Hirschauer, Stefan (2020). Undoing differences revisited. Unterscheidungsnegation und Indifferenz in der Humandifferenzierung. In: ZfS, 49, 318–334.
- Johansen, Kirstine Helboe & Schmidt, Ulla (Hg.) (2022). Practice, Practice Theory and Theology. Scandinavian and German Perspectives. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Kalthoff, Herbert, Hirschauer, Stefan & Lindemann, Gesa (Hg.) (2008). Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Kling-Witzenhausen, Monika (2020). Was bewegt Suchende? Leutetheologien empirisch-theologisch untersucht (Praktische Theologie heute: Band 176). Stuttgart: Kohlhammer.
- Latour, Bruno (2010/2014). Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft, Frankfurt/M.<sup>3</sup>: Suhrkamp.
- Loffeld, Jan (2020). Der nicht notwendige Gott. Die Erlösungsdimension als Krise und Kairos des Christentums inmitten seines säkularen Relevanzverlustes, Würzburg: Echter.
- Mößle, Laura (2023). ‚Doing emotion‘ im Religionsunterricht. Eine ethnographische Studie (Praktische Theologie heute: Band 192). Stuttgart: Kohlhammer.
- Müller, Marion & Schüßler, Michael (2018), Un/doing gender – Un/doing religion: Soziologische und theologische Beobachtung von Humandifferenzierungen, in: ThQ 198, H 1–2, 106–113.
- Nassehi, Armin (2006). Der soziologische Diskurs der Moderne. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Offenberger, Ursula (2019). Zum Stand der Rezeption der Situationsanalyse im deutschsprachigen Raum. Komplexe Dynamiken globaler und lokaler Entwicklungen. Verhandlungen des 39. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Göttingen 2018, 39, (Aug. 2019), abrufbar unter:

[https://publikationen.soziologie.de/index.php/kongressband\\_2018/article/view/1004/1252](https://publikationen.soziologie.de/index.php/kongressband_2018/article/view/1004/1252)  
[14.12.23].

- Reckwitz, Andreas (2003). Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: *ZfS*, 32, H. 4, 282–301.
- Reckwitz, Andreas (2021). Gesellschaftstheorie als Werkzeug. In: Ders. & Hartmut Rosa, *Spätmoderne in der Krise. Was leistet die Gesellschaftstheorie?* Berlin: Suhrkamp, 23–150.
- Reuter, Julia & Lengersdorfer, Diana (2016): Der ‚Alltag‘ der Soziologie und seine praxistheoretische Relevanz, in: Hilmar Schäfer (Hg.): *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*, Bielefeld: Transcript, 365–379.
- Schüßler, Michael (2013). *Mit Gott neu beginnen. Die Zeitdimension von Theologie und Kirche in ereignisbasierter Gesellschaft (Praktische Theologie heute: Band 132)*. Stuttgart: De Gruyter.
- Schüßler, Michael (2022). *Un/doing Co-Klerikalismus*. In: *Lebendige Seelsorge*, 73, H. 1, 50–54.
- Seewald, Michael (2019), *Reform. Dieselbe Kirche anders denken*, Freiburg/Br.: Herder.
- Wendel, Saskia (2023). Die „Leib Christi“-Metapher. Kritik und Rekonstruktion aus gendertheoretischer Perspektive (*Religionswissenschaft: Band 32*). Bielefeld: Transcript.
- Weyel Birgit (2014). Individuelle Religiosität und öffentliche Kirche. Empirische Perspektiven zum Zusammenhang von privater Religion und christlichem Glauben in der Zivilgesellschaft. In: *Deutsches Pfarrerblatt*, 114, 678–682.

Prof. Dr. Michael Schüßler  
Katholisch-Theologische Fakultät /Universität Tübingen  
Praktische Theologie  
Liebermeisterstr. 12  
D-72076 Tübingen  
michael.schuessler(at)uni-tuebingen(dot)de  
GND: 131704796  
ORCID: 0009-0009-2061-3027